

könne man sich daran machen, eine solide Vereinbarung mit dem spanischen Parlament zu suchen. Es gebe keinen anderen Weg zur Lösung der baskischen Probleme als das Bemühen um

Klärung bestehender Mißverständnisse und um solide Übereinkünfte „auf der Grundlage der Wahrheit, der Loyalität, des gegenseitigen Vertrauens und des allgemeinen Wunsches, die wirkliche

Verständigung und den wechselseitigen Respekt höherzustellen als zu verhärteten Mythen gewordene Maximalforderungen“. Zwischen allen Beteiligten brauche es ein neues spirituelles Klima.

Bücher

Peter Strasser, Journal der letzten Dinge. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1998 (edition suhrkamp 2051). 299 S. 22,80 DM.

Im Vorwort zu seinem „Journal“ zitiert der Grazer Philosoph Strasser einen Satz, mit dem seinerzeit Robert Musil seinen „Mann ohne Eigenschaften“ charakterisierte: „Ohne Zweifel war er ein gläubiger Mensch, der bloß nichts glaubte...“. Strassers Buch, das aus durchlaufend nummerierten, meist eher knappen Texten zur geistigen Lage der Gegenwart besteht, lebt ganz aus dieser Spannung: Der Autor deckt schonungslos die fatalen Konsequenzen, Fluchtwege und Illusionen einer Welt ohne Religion und ohne Transzendenzbezug auf. Aber er tut dies nicht als gläubiger Christ, sondern aus einer Position sozusagen in den Vorhöfen dieses Glaubens, die aber einen klareren Blick auf dessen Herausforderungen und Zumutungen erlaubt als der des „Insiders“. Für Strasser kann es keine Rückkehr in die Fraglosigkeit religiöser Tradition mit ihren heiligen Texten und Ritualen geben, aber noch weniger den Griff zu einer der modernen Ersatzreligionen (Wissenschaft, Kunst, neues Heidentum). Er besteht darauf, die großen Fragen nach dem Bösen, nach den Grenzen menschlicher Autonomie, nach einem letzten Sinn, nach Gott mit allem Ernst lebendig zu erhalten, ohne sie positiv beantworten zu können. Ein Satz aus dem Buch kann zur Illustration dieser Position für viele stehen: „Wenn wir wenigstens dies im Auge behalten könnten:

daß unsere moralische Existenz die Verfallsform einer andern ist, deren Grundlage Verehrung und Gebet waren. Versuchen wir also, so zu handeln, als ob es darum ginge, jene Existenz wiederherzustellen. Mehr können wir nicht tun“ (212). Strassers Journal ist gespickt mit treffenden Beobachtungen und klugen Bemerkungen zur philosophisch-religiösen Landschaft unseres säkularisierten, nachchristlichen Zeitalters. Es ist ein eindruckliches Plädoyer gegen Transzendenzvergessenheit wie gegen ein um seine Substanz gebrachtes Christentum, gibt Denkanstöße für Gläubige wie für Ungläubige. U. R.

Gunda Brüske: Anruf der Freiheit. Anthropologie bei Romano Guardini. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1998. 336 S. 88,- DM.

Was man bisher nur ahnen mochte, ist durch diese mustergültige Münchener Dissertation Gewißheit geworden. Dem katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini verdanken wir „einen ersten Entwurf katholischer theologischer Anthropologie, der sich nicht nur auf dem Problemniveau der damaligen philosophischen Anthropologie bewegte, sondern unterschiedliche Erkenntnisströme so aufeinander bezogen hat, daß etwas Neues geleistet war“ (305). Vor allem sein 1939 erschienenes Werk „Welt und Person“ enthält die kompakteste Darstellung von Guardinis Verständnis des Menschen, der als Person im vielfachen Anruf der Freiheit gründet. Was hier ausgearbeitet vorliegt, deutet sich bereits in Guardinis Frühschriften an. Zugleich prägt es auf besondere Weise sein (unveröffentlichtes,

hier vorgestelltes) mehrsemestriges Anthropologiekolleg, das er 1933, also im Jahr der nationalsozialistischen Machtgreifung beginnt und bis zu seiner Zwangspensionierung 1939 fortführt. Person ist der Mensch zunächst in Selbstand und Selbstgehörigkeit, also in einer Beziehung bzw. einem Selbstverhältnis. Aktuiert aber wird Person erst in der konkreten dialogischen Ich-Du-Beziehung. Allein in „Begegnungsereignissen wird der Mensch...geschichtlich zu dem, der er ist“ (206). Doch der hier für menschliches Personsein wichtige Anruf der je-anderen Freiheit verweist zugleich in eine theologische Dimension. Diese aber läßt sich, setzt man den geschichtlichen Entdeckungszusammenhang der jüdisch-christlichen Tradition voraus, prinzipiell (religions-)philosophisch entwickeln. „Der das Dasein begründende Anruf der Person ist deshalb keine theologische Kategorie, sondern Gegenstand christlicher Weltanschauung, die nach genau jenen welthaften Gegebenheiten fragt, die natürlicher Erkenntnis zugänglich sind und doch erst im Licht des Glaubens ganz erkannt werden“ (247). Auch außerhalb des christlichen Glaubens kann der Mensch demnach ganz Person sein. Unbeschadet dessen kennt Guardini noch die spezifisch christliche Sicht der Person, welche diese ganz in der Existenzgemeinschaft mit Christus begründet. In der „Sorge um den Menschen“ vergißt Guardini also weder die legitime Eigenständigkeit (religions-)philosophischer Überlegungen noch den unverzichtbaren Beitrag der Theologie. Hier zeigt sich mustergültig die Leistungskraft seines Ansatzes: das Bemühen um eine christliche Weltanschauung, die mehr und anderes darstellt als Theologie. A. S.